

ISSN 1560-6325 ISBN 978-3901989-50-6 € 20,-

# polylog 51<sub>2024</sub>

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Mădălina Diaconu & Zhuofei Wang (Hg.)

# Atmosphären

Mit Beiträgen von Jürgen Hasse, Kantaro Ohashi, Srisrividhiya Kalyanasundaram & Sandhiya Kalyanasundaram, Paulo Gajanigo, Mounira ben Mustapha Hachana, Josef Estermann und anderen

SONDERDRUCK



# ATMOSPHEREN

herausgegeben von Mădălina Diaconu & Zhuofei Wang

- 3 MĂDĂLINA DIACONU  
*Atmosphären: Merkmale, Herausforderungen, Implikationen*  
Einleitung Teil I
- 13 ZHUOFEI WANG  
*Polylog, Interkulturelle Ästhetik & Atmosphären*  
Einleitung Teil II
- 21 JÜRGEN HASSE  
*Atmosphäre – in europäischer Sicht*
- 33 KANTARO OHASHI  
*Das Konzept der Atmosphäre in Japan: Eine kulturhistorische Perspektive*
- 43 SRISRIVIDHIYA KALYANASUNDARAM & SANDHIYA KALYANASUNDARAM  
*Elemental Play (Lila). Atmospheric of Perception through consciousness, emotions, senses and the body*
- 55 PAULO GAJANIGO  
*Relevance of the public atmosphere concept based on study of the redemocratisation period in Brazil*
- 67 MOUNIRA BEN MUSTAPHA HACHANA  
*Ästhetik der Atmosphären – ein im arabischen Kontext erst zu bildendes Konzept*
- fb 79 JOSEF ESTERMANN  
*Die Barbarei des Fortschritts. Epistemische Gewalt und Epistemizid gegen indigene Kosmospiritualitäten*
- 97 HANS SCHELKSHORN  
*Befreiung und Interkulturalität. Enrique Dussel (1934–2023) – ein Nachruf*
- 102 FRANZISKA DÜBGEN, KAI KRESSE UND STEFAN SKUPIEN  
*Afrikanische Philosophie als kritische Praxis: Paulin J. Hountondji (1942–2024) – ein Nachruf*
- 107 DIE »ERKLÄRUNG VON BARLETTA«
- π'τοπ 111 POLYTOP – STIMMEN, BLICKE, NETZWERKE
- BB 113 BERICHTE, BÜCHER & MEDIEN
- 132 IMPRESSUM
- 133 BESTELLEN

NADJA GERMANN

## Der ›geschichtslose Kontinent‹ und seine Philosophie

Anke Graneß: *Philosophie in Afrika. Herausforderungen einer globalen Philosophiegeschichte*

Berlin: Suhrkamp, 2023 | ISBN 978-518-29990-6 | 685 S.

Die Kritik am Kanon der Philosophie wird immer lauter. Wie ist es möglich, so der Vorwurf, dass wir im Studium des 21. Jhd. fast ausschließlich Texte von Europäern oder Nordamerikanern (fast nur Männern) lesen und Beiträge aus anderen Weltregionen einfach ignorieren? Der Kanon ist bekanntlich das Resultat einer Geschichtsschreibung, die an den Universitäten des 19. Jhd. Fuß fasste und bis heute den Charakter der Philosophie bestimmt. Anke Graneß' Buch ist im Grunde eine minutiöse Kritik dieser Historiographie, die ihr zufolge nicht nur eurozentrische und sexistische Ausschlüsse reproduziert, sondern auch koloniale Denkmuster fortschreibt. Angesichts dieses Befundes geht Graneß, Expertin für interkulturelle Philosophie mit Afrika-Schwerpunkt, am Beispiel des ›geschichtslosen Kontinents‹ der Frage nach, wie eine dekoloniale, global ausgerichtete Philosophiegeschichte aussehen müsste. Ihre Arbeit

ist somit »keine Philosophiegeschichtsschreibung im eigentlichen Sinne« (28), sondern eine Methodenreflexion »für eine noch zu leistende Philosophiegeschichte Afrikas« (ebd.) und eine Pflichtlektüre für alle, die nach Auswegen aus der kolonialen Falle suchen.

Für Graneß' Zielsetzung erweist sich das breite Spektrum an Themen, die sie in zwölf Kapiteln nebst Einleitung bespricht, als absolut essentiell. Im Anschluss an die Entwicklung der Fragestellung und Problemkonstellation (Einleitung) geht sie auf die europäische (Kap. 1) sowie die afrikanische Philosophiegeschichte (Kap. 2) ein, wobei letztere ein spät- bzw. postkoloniales Phänomen ist und daher von Anfang an mit den erlittenen kulturellen Brüchen und Verlusten zu kämpfen und gegen einen ›westlich‹ (als Kurzform für ›europäisch-nordamerikanisch‹) dominierten Geschichtsdiskurs anzuschreiben hatte.

Sodann wendet Graneß sich dem Diskursraum Afrika und in den Debatten afrikanischer Philosoph:innen vorherrschenden Begriffen von afrikanischer Philosophie zu (Kap. 3), um mit einer Erörterung des Streits um den Beginn der Philosophie (Kap. 4) den konzeptionellen Rahmen des Buches zu schließen.

In einer sorgfältigen Analyse, die sich sowohl mit den Ursprungsdebatten in der westlichen Historiographie und dem Narrativ vom ›Wunder Griechenlands‹ (und damit Europas), als auch mit den korrespondierenden afrikanischen Kontroversen und dem sogenannten Afrozentrismus auseinandersetzt, zeigt Graneß auf, welche ideologische Sprengkraft dieses Thema besitzt. Die Frage nach dem Anfang ist keineswegs ein harmloses Detail; sie liefert den Geschichtserzähler:innen die Grundlage, die intellektuelle

»Gerade die Auswirkungen des Kolonialismus auf die Philosophie und ihre Geschichte und die Frage, inwiefern diese zur Entwertung und zum Ausschluss von philosophischen Traditionen in anderen Regionen der Welt beigetragen haben, werden bisher kaum in den Blick genommen, gerade sie müssen aber zu einem zentralen Untersuchungsgegenstand einer neuen Philosophiegeschichtsschreibung in globaler Perspektive werden.« (632)

Leistung einer ›Nation‹, ›Ethnie‹ o. ä. gegenüber allen anderen auszuzeichnen. Und sie sichert Herrschaftsrechte: Wer die Philosophie erfunden hat, verfügt über sie und bestimmt, was ›wahre‹ Philosophie ist und was nicht.

Dass der Afrozentrismus als Antwort auf den Griechenland-Mythos so starken Zuspruch gefunden hat, kann daher kaum überraschen. Folgt man dessen Verfechtern, liegt der Ursprung der Philosophie im Alten Ägypten und hat sie sich seither auf dem afrikanischen Kontinent verbreitet.

Mit Ausnahme von Kap. 6 (zu den oralen Traditionen) zeichnen die Kap. 5–9 diese Bewegung chronologisch nach. Mit seinem Fokus auf altägyptische Überlieferungen knüpft Kap. 5 direkt an die Ursprungsdebatte an. Hieran schließen sich frühchristliche Texte in Nordafrika und Äthiopien (Kap. 7), die in die Spätantike führen und, aus afrikanischer Perspektive gelesen, ein ganz anderes Licht auf ver-

meintlich europäische Vordenker wie Augustin werfen. Die nächste Etappe bilden äthiopische Überlieferungen aus dem 17. Jhd. und das Problem von Fälschungen sowie (aneignenden westlichen) Missdeutungen (Kap. 8), ein Zeitsprung, der den Mangel an schriftlichen Quellen über mehrere Jahrhunderte hinweg sichtbar macht. Das darauf folgende 18. Jhd. wird einerseits in Gestalt afrikanischer Intellektueller in Europa und Nordamerika, andererseits anhand der Afrika-Bilder Kants und Hegels thematisiert (Kap. 9). Sorgfältig stellt Graneß in diesen Kapiteln, oft anhand ausgewählter Beispiele, die Inhalte der vorhandenen Quellen vor. Inwieweit bieten diese aber tatsächlich Philosophisches? Und nicht bloß religiöse oder weisheitliche Maximen? Trotz übergreifender Reflexionen zum Philosophiebegriff in Kap. 12 bleibt Graneß' Haltung dazu merkwürdig unscharf.

Kap. 10–11 gehen anhand von Querschnittsthemen vor. Graneß widmet sich zunächst der arabisch-islamischen Philosophie, wobei sie sich – vielleicht etwas einseitig – auf das historische Phänomen der Sklaverei konzentriert und untersucht, inwieweit diese kritisch hinterfragt wurde. Mit seinem Fokus auf Frauen in der Philosophie greift Kap. 11 dann ein Problem auf, das nicht nur Afrika betrifft, sondern vermutlich jede andere philosophische Tradition auch, nicht zuletzt die westliche. Abgerundet wird das Buch durch den Schlussteil (Kap. 12), in dem Graneß über die Implikationen ihrer Studie und der aufgedeckten Probleme für den Philosophiebegriff – hier kommt sie u. a. auf die Frage zurück, ob alle diskutierten Quellen als philosophisch zu bezeichnen wären – sowie eine »Philosophiegeschichtsschreibung in globaler Perspektive« (648) nachdenkt.

Mit Blick auf eine künftige Geschichtsschreibung der Philosophie in Afrika regt das Buch zu essentiellen Fragen an. Da ist zum einen der Bezugsrahmen: Umfasst ›Afrika‹ den ganzen Kontinent oder nur – wie oft angenommen – den Teil südlich der Sahara? Wenn letzteres, was bleibt dann noch zu erzählen übrig von der Antike, d. h. dem Alten Ägypten? Der frühchristlichen oder der islamischen Philosophie? Ganz zu schweigen von der ohnehin gravierenden Lücke zwischen Spätantike und 17. Jhd. Positiv gewendet zeigt

die Absurdität des Ansinnens, den Einschluss in eine Philosophiegeschichte von der Hautfarbe oder Religionszugehörigkeit der:des Denker:in abhängig zu machen – wie etwa bei der gängigen Ausklammerung der ›islamischen Welt‹ aus ›Afrika‹ –, mit besonderer Klarheit die Notwendigkeit auf, verflechtungsgeschichtliche Ansätze zu entwickeln, für die Graneß auch nachdrücklich plädiert. Konkrete Modelle hierfür fehlen jedoch noch weitgehend.

Zum ändern wird bei der Lektüre einmal mehr deutlich, wie wichtig eine kritische, zugleich aber ergebnisoffene Reflexion des Philosophiebegriffes innerhalb des akademischen Diskurses wäre. Dabei geht es um mehr als die quantitative Frage, welche Stimmen über den klassischen Kanon hinaus gehört werden müssten. Wie insbesondere Kap. 6 zu den oralen Traditionen vor Augen führt, wären neben den Akteur:innen zwingend die Gegenstände, Methoden und Praktiken sowie Medien, in denen Philosophie sich äußert, zu reflektieren. Gerade die Oralität stellt Philosophiehistoriker:innen vor das doppelte Problem sich festlegen zu müssen, welche Art von Praxis Philosophieren für sie eigentlich ist – Begründen? Kritik? Heilen? etc. –

und ob bzw. in welcher Form diese Praxis auf Schriftlichkeit angewiesen ist – aufgrund ihrer Komplexität etwa oder weil Schreiben selbst eine philosophische Tätigkeit sein könnte. Dass je nach Philosophiebegriff auch die Herausforderungen an die Philosophiegeschichtsschreibung andere wären und fundamental verschiedene Geschichten der Philosophie zum Ergebnis hätten, liegt auf der Hand.

Afrika wird von Graneß »in diesem Buch als Paradigma herangezogen, um die [...] eurozentrische Philosophiegeschichtsschreibung [...] zu überdenken, zu kritisieren und zu kontextualisieren« (9). Diese grundlegende Kritik ist ihr mit ihrer sorgfältigen, ausgewogenen Untersuchung zweifellos geglückt. Die Vorzüge ihres Buches reichen aber noch weiter. Es lenkt nämlich den Blick auf einen Denkraum, der ein blinder Fleck in der Kartographie der westlichen Geschichtsschreibung ist, und legt den Finger in die eigentliche Wunde: ›Geschichtslos‹ ist nicht der Kontinent – *wir* sind es; *wir* kennen keine seiner Geschichten. Und daran etwas zu ändern, ist mehr als ein Gebot der Neugier auf ›das Andere‹. Es ist vielmehr ein Gebot epistemischer Gerechtigkeit.